

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 9

Artikel: Am Ufer
Autor: Isler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

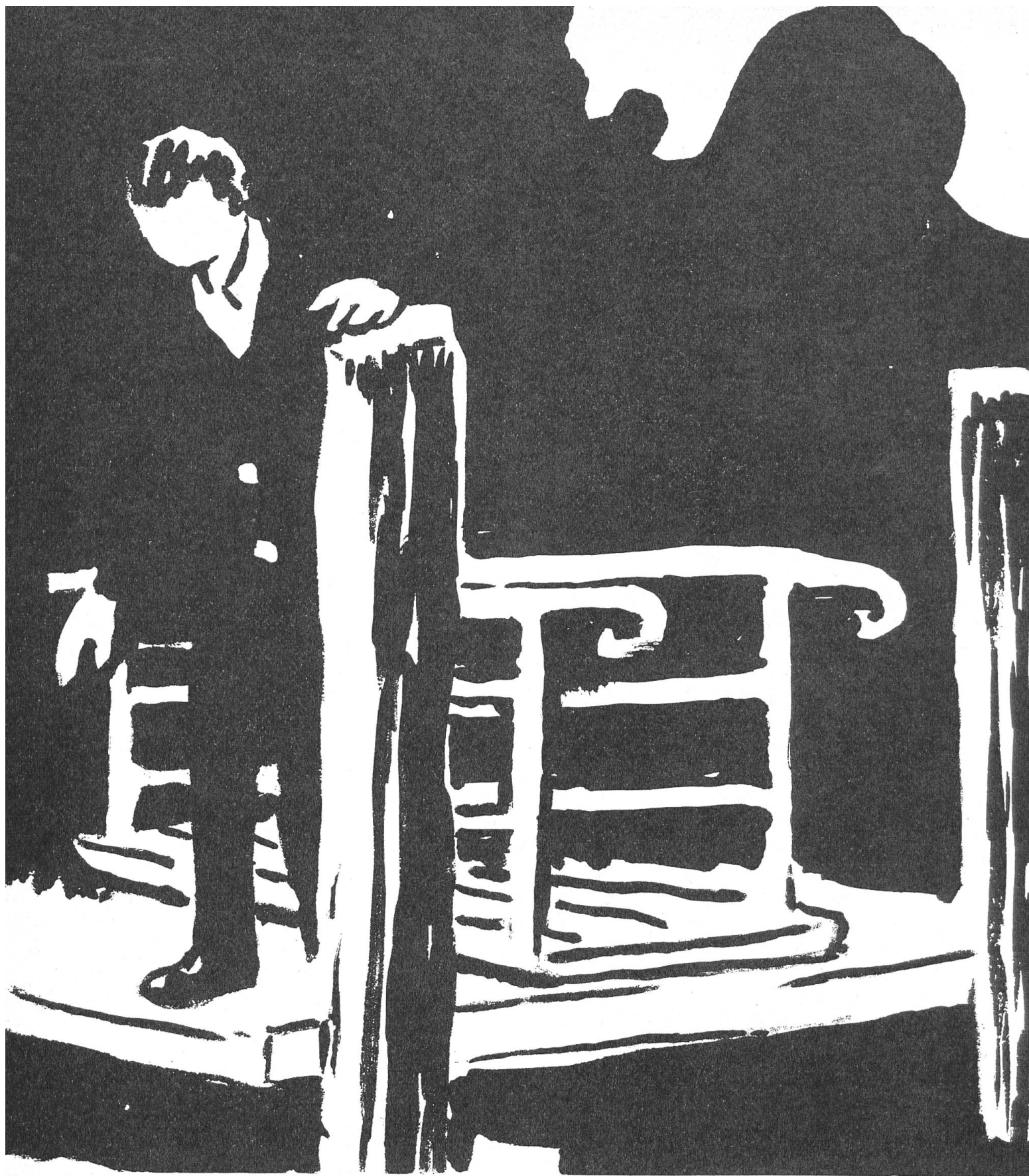
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Ufer

Von Ursula Isler

1. Preis im Literarischen Wettbewerb des Schweizer Spiegel

Am dritten Tag nach der Abreise seiner Frau gelangte Georg endlich ein paar Sätze weiter in seinem Roman. Er stützte die Arme auf und hielt den Kopf steif, während er sich mißtrauisch den Abschnitt vorlas. Aber diesmal trugen die Worte, sie nahmen ihn mit, so daß das Zimmer, in dem er arbeitete, flach zurücksank, bedeutungslos alle Bücher und Bilder, matt und fern die Pappelreihe am



Illustration von Karl Landolt

Ufer, der Frühlingsnachmittag ein Fußboden von Blau, Sonnengold und hellem Grün. Er atmete auf: aus geheimnisvollen Gängen kehrte seine Kraft zurück, das Labyrinth öffnete sich zum Ausblick auf unermeßliche Landschaft.

Eine Stunde blieb ihm noch zum Schreiben, dann kam Mat aus der Schule zurück, sie mußten einkaufen, beim Schuhmacher die Sandalen holen, die

Milchrechnung bezahlen – aber auch Mats forschendes Gesicht, und wie er hüpfte an der Hand des Vaters, auch das fiel von Georg ab. Er warf den Bleistift hin und lehnte den Kopf gegen die Wand. Dabei blickte er aus dem offenen Fenster hinunter in den Park.

Welch ein Glück, daß Mrs. Tummler ihnen das Gärtnerhaus vermietet hatte! Gerade als Georg sein

Stipendium erhielt für den neuen Roman und sie dringend eine ruhige Wohnung auf dem Land suchten: da hatte Mrs. Tummler eingesehen, daß sie ohne Gärtner auskommen müsse, daß sie im Gegenteil Einnahmen benötige, wenn sie ihren pappelrauschen Besitz am See behalten wolle. Sie meinte zwar, das Gärtnerhaus sei zu klein für einen Mann und eine Frau und ein Kind, denn sie lebte in elf Zimmern. Aber Jenny versicherte ihr, es sei ein Paradies, und so zogen sie ein – Georg in das größte Zimmer, Jenny mit Mat in das kleinere mit der Kochnische. Zudem ließ sich die Gerätekammer in eine bunt bemalte Kajüte verwandeln, in der Mat spielte und schlief. Alles ging wunderbar den ganzen Winter hindurch. Georg blieb tagsüber ungestört, und nachts, weil sie nie Besuch hatten, konnte er lesen oder Korrekturen machen. Von Jenny und Mat hörte er wenig, aber Jenny war immer da, wenn er sie brauchte. Sie saß auf seinem Bett, blinzeln im Zigarettenrauch, und hörte zu, was er ihr vorlas. Sie war bereit, um Mitternacht Kaffee zu kochen oder mit ihm einen Spaziergang zu machen, wenn er nicht schlafen konnte. Am Morgen hantierte sie leise mit den Pfännchen und begleitete Mat zum Gartentor. Wie angenehm war es, das alles im Halbschlaf zu hören! An den schulfreien Nachmittagen ging Jenny stundenlang mit Mat in den Wald, oder sie ließen Schiffchen segeln in Mrs. Tummlers Bucht. Dann sah er ihnen heimlich von seinem Fenster aus zu: wie sehr liebte er sie, wenn sie fern waren.

Die Bucht lag jetzt verlassen im Schatten der Weiden, über den Steinen trug die Schwänin ein Nest zusammen. Der See glänzte tiefblau; auf dem feuchten Hügelzug des anderen Ufers traten Wiese, Gehöft und Wald deutlich hervor, Hundegebell scholl herüber. – «Ich muß dich schnell stören», hatte Jenny vor drei Tagen gesagt, Jenny im Regenmantel. Ihre dünnen Finger nestelten an den Knöpfen: «Ich fahre für ein Weilchen zu meiner Mutter.» Noch immer schaute sie ihn nicht an. «Es ist ja nicht weit, nur grad über den See.»

«Jenny –» überrascht hatte er versucht, sie an sich zu ziehen, aber sie schüttelte den Kopf und hielt die Augen weit offen, um nicht zu weinen. Sie sagte dann, sie habe genug, ihn wie ein – Gewitter zu hüten Tag und Nacht. «Nur eine Woche lang möchte ich Türen zuschlagen dürfen und singen im Treppenhaus. Ich möchte in einem Bett schlafen, das nicht nach Kochnische riecht und nicht nach Zigaretten-

rauch. Ich muß endlich einmal allein sein und mich selber – begreif mich bitte, begreif mich!» Und da er noch immer schwieg, weinte sie doch und lehnte gegen ihn: «Die unglaublichsten Frauenzimmer kannst du verstehen und über sie schreiben. Ich lüge nicht und ehebreche nicht und faulenze nicht, ich bin so harmlos, so unbedeutend ganz und gar, daß du es nicht begreifst: Ich will fort von hier. Nur eine Woche.»

Aber auch das schmerzte nicht mehr. Nichts war wichtig außer seiner Arbeit; er fühlte wieder die volle Begier, den flüchtigen Stoff zu verfolgen, zu fassen und zu bezwingen (und dann dem Gegner, dem vollendeten Werk, den Fuß in den Nacken zu setzen und eine Zeitlang mit ihm tot zu sein).

Im Garten begannen die Amseln zu singen, die warme Abendluft füllte sich mit dem Klang aus ihren Kehlen, mit Duft von Seidelbast, einem Ruf von der Straße her. Klatschend schlug der Schwan seine Flügel, um vom Wasser loszukommen, es spritzte silbern auf, dann flog er, rötlich beschienen von der Sonne, aufwärts gegen das Schilf.

Vom Kirchturm schlug es fünf Uhr.

Mat! Mat hätte längst zuhause sein sollen, der Unterricht dauerte nur zwei Stunden. Georg wunderte sich über die Angst, die auf ihn stürzte, schreiend wie eine Krähe. Schnell fuhr er in seine blaue Jacke und verließ das Haus, ohne abzuschließen. Unten am Strand war Mat nicht, und auch nicht beim Sandhaufen. Am Wegrand saß nur Mrs. Tummlers Katze und leckte sich die Brust.

Das Schulhaus lag nahe. Mat mußte keine große Straße überqueren, sondern kam jeweils den Uferweg entlang, singend oder laut schwatzend. Er grüßte jeden, der ihm begegnete – er war ein zutrauliches Kind, und die Leute lächelten, wenn sie ihn sahen mit seinem dunklen lockigen Haar und den glänzenden Augen. Man hätte ihm deutlicher sagen sollen, daß nicht alle Menschen es freundlich meinten, daß er niemals mit Unbekannten gehen dürfe. Erst letzte Woche – aber Georg verscheuchte die Erinnerung an eine Zeitungsnotiz und bog in den verwachsenen Uferweg ein. Seminaristen hockten da auf ihren Feldstühlen und zeichneten die Trotte am Wasser ab. Ein Mädchen ging von einem zum andern und verteilte Äpfel aus einem Spankorb.

Ob hier ein kleiner Bub durchgegangen sei, kurze blaue Hosen und Matrosenpullover? Das Mädchen hatte nichts gesehen, die Seminaristen dafür einen

ganzen Haufen Kinder mit der Lehrerin zusammen. «Sonst nichts. Tut uns leid. Auf Wiedersehen. – Gib mir noch einen Apfel.»

Jetzt stieß Georg das Holzpfortchen auf; er mußte sich bücken. Der Hof vor dem Kindergarten war mit einer glatten rötlichen Masse überzogen, sauber wie ein Stubenboden. In der Rabatte wuchsen Salatköpfe, zwölf kleine Gießkannen standen beim Brunnenrog.

Durch das offene Fenster der Schulstube hörte man die Stimme der Lehrerin: «S Schpätzli, s Schträßli, Gschpäßli, Schtettli . . .» Aber der Knabe ihr gegenüber war nicht Mat. Mat konnte das Sch tadellos aussprechen.

Georg trat so rasch in die warme Schulstube, daß die Lehrerin nicht Zeit fand, ordentlich in ihren Schuh zu schlüpfen. «Mat – ist Mat hier?»

«Aber nein, Mat ist pünktlich weggegangen, er hatte es eilig. Kam er nicht nach Hause?» Bekümmert blickte sie zu ihm auf, große blaue Augen, eine blonde Haarsträhne, sonnenbraune Haut. Sie bedeutete dem Buben hinter ihr, Geduld zu haben, dann sagte sie: «Vielleicht wüßte Mats Freund etwas –» Sie merkte, daß Georg den Freund seines Sohnes nicht kannte und erklärte schnell: «Peter Fischer. Er wohnt in dem Haus, wo das neue Schuhgeschäft ist, grad beim Bahnhof.»

«Vielen Dank!» Georg spürte ihre kleine Hand und sah im Hinausgehen, wie sie sich mit aufgestülpten Lippen dem Schüler wieder zuwandte: «S Schnäggli und s Schpätzli händ schüligi Gschpäßli . . .» Wie zärtlich unsere Sprache ist, alles geht im Kinderschrift: Hötterle, pöpperle, tötterle – aber mir klopft das Herz.

Die Luft roch lau nach Flieder und geöffneten Kellerfenstern, nach Leder. Hier war der Schuhladen. Auf dem halbgeräumten Platz davor setzten drei Buben ein Ding aus Kistenbrettern und Kinderwagenrädern in Gang. Welcher könnte Mats Freund sein? Georg wandte sich an den erhitzten Blondinen, welcher sich in die Kiste gezwängt hatte: «Bist du Peter Fischer?» Der Knabe gaffte; ein anderer, flink und klein, voller Sommersprossen, trat näher und sagte: «Ich».

«Ich bin Mats Vater –»

«Ich weiß», sagte Peter schnell. Die andern Buben musterten ihn.

«Mat ist nicht nach Hause gekommen – du bist doch sein Freund. Weißt du, wo er sein könnte?»

«Hier nicht», antwortete Peter, und seine Kameraden schüttelten alle den Kopf. Sie brannten darauf, ihren Wagen auszuprobieren.

«Vielleicht», drängte Georg, «könntest du mir den Platz zeigen, wo ihr manchmal hingehst, zum Spielen und so. Ich würde dir dafür ein großes Eiscreme kaufen –»

Mit einem Mißtrauen im Blick, der Georg den Atem beengte, sah der sommersprossige Bub zum Erwachsenen auf und sagte: «Ich muß zuerst meine Mutter fragen.» Die andern schoben die Kiste herum und stritten leise. Jetzt trat eine Frau aus dem Haus und nahm Peters Hand. «Brauchen Sie eine Auskunft?» Sie sah müde aus, sie war schwanger.

«Mein Name ist Fenner», sagte Georg. «Mein Sohn geht mit Ihrem Peter in den Kindergarten. Er ist nicht nach Hause gekommen, und ich bin unruhig. Darf Peter mir schnell den Platz zeigen, wo sie spielen? Vielleicht wäre dort eine Spur . . . Bitte.» Die Frau errötete ein wenig, sie sah hübscher aus: «Ich kenne Sie, Herr Fenner. Ich habe ein Buch von Ihnen gelesen – wie hieß es schon? Aber ja, Peter kommt gerne. Man muß so aufpassen, nicht wahr? Diese schreckliche Geschichte letzte Woche . . .»

Georg preßte den Mund zusammen, er spürte, wie sein Augenlid zu zucken begann: «In einer halben Stunde sind wir zurück. Vielen Dank.»

«Eigentlich ist es ein Geheimnis», sagte Peter nach einer Weile. Er ging leicht und schnell neben Georgs großen Schritten. Er schwieg wieder.

«Mir wirst du es aber sagen, nicht wahr?» Georg legte ihm die Hand auf die Schulter: «Du bist vernünftiger als Mat, auch etwas älter, nicht? Ich habe nämlich Angst, weißt du, er sei mit einem Fremden gegangen.»

«O nein, das täte er nicht», meinte Peter. «Aber er versteckt sich vielleicht irgendwo, weil er traurig ist.»

«Ja wissen Sie, er ist manchmal traurig. Er hat sich auch schon im Luftschutzkeller versteckt, weil er weinen wollte. Sicher ist er im Tobel, bei unserem Auto. Wir wollen schneller gehen.» Er ergriff Georgs Hand und zog ihn. Halb laufend kamen sie aufwärts durch die Dorfstraße mit ihren feuchten Vorgärtchen. Die Akazienstämme glänzten. Wie ein Stein fiel die Erkenntnis in Georgs Herz, daß Mat traurig war, daß Mat weinte. Erzählte denn Mat nicht seinem Vater jetzt beim Essen lauter lustige Dinge, lehnte gegen den Sessel und krächte vor Vergnügen? «Wir

Männer», sagte Mat und lachte, bis Georg das Licht löschte. Dann aber, im Bett, blieb er mäuschenstill, immer, seit Jenny fortgegangen war. –

Peter begann zu pfeifen und blickte schräg aufwärts zu seinem Begleiter. «Ich habe auch ein bißchen Angst.» Seine Haut war weiß, mit scharf abgegrenzten Sommersprossen. «Aber es geht nicht mehr lange.»

Beim Eingang des Bachtobels kam ihnen eine Schar Italiener aus dem öffentlichen Badhaus entgegen, mit frisch geöltem Haar und gut gelaunt. Sollte man einen von ihnen fragen? Aber nein, sie liebten Kinder so sehr, daß er sofort einen aufgeregten Haufen auf den Fersen gehabt hätte. Georg holte Peter ein, der vorsichtig in seinen Turnschuhen das mit altem Laub bedeckte Bord hinunterstieg.

Hier waren Georg und Jenny früher spazieren gegangen: wie zärtlich hatte der Wald sie empfangen mit verschlafenen Vogelstimmen und Geraschel im Laub, mit Moos und Farnkraut am Bach! Heute aber roch es in dem Tälchen wie in einer verlassenen Waschküche; beim Wasserfall ballten sich Schaumkugeln, das trübe Wasser riß an ihnen und trug Blasen mit sich fort. «Es ist Montag», erklärte Peter. «Da waschen die Frauen in der neuen Siedlung, und der Seifenschaum läuft in den Bach.»

Georg zündete eine neue Zigarette an und folgte Peter um die Biegung, wo der Bach sich zu einem felsigen Becken erweiterte, einer verschwiegenen Stelle, wo er oft mit Jenny gesessen und ihr die Vogelstimmen erklärt hatte. Er erinnerte sich an funkelnde Tautropfen im Gras, Kuckuck zog seinen Zauberkreis, und Jenny hatte gezählt. («Wirst du mich noch lieben, wenn ich achtzig Jahre alt bin?»)

Peter wandte ungeduldig den Kopf, und Georg stolperte ihm nach. Nicht Efeuranken, sondern rostige Bettfedern wanden sich um seine Füße, die grün durchwachsene Gegend verzerrte sich zur Grimasse: Blech und Scherben ragten aus ihr empor, Schirmgestelle lauerten spinnengleich unterm Gebüsch, Stiefel, Krüge und Töpfe blieben in makabrer Parade erstarrt, zuoberst auf dem Haufen erhob sich der Pavillon eines durchgesessenen Stuhles. Selbst das Bachbecken war gespenstisch mit Hausrat gefüllt, das Wasser schoß durch die fauligen Regale eines Küchenbüffets. «Reis» stand blau auf einem nassen Scherben. Es roch nach Schlamm.

Jetzt rief Peter laut, und in Georg brannte die lang beschwichtigte Angst auf. Sein Hals wurde heiß.

Denn die tote Katze da, halb im Wasser, eine Pfote zuckend von der Strömung bewegt –

«Mein Gott», sagte etwas in ihm, «mein Gott. Laß es nicht geschehen sein, Beschütze ihn, Herr, laß ihn leben. Laß all mein Versagen nicht so vor meine Augen kommen.»

Aber Peter stand vor einem Volkswagen, der seltsamforsch seine Räder gegen die Strömung stemmte. Das Verdeck hatte einen großen Riß, die Tür jedoch ließ sich öffnen und schließen. Wenn man das Lenkrad bewegte, flotschten die Vorderräder Schlamm auf. Ein Wimpel hing am Kotflügel, und auf dem Heck leuchteten rot die Worte PEE + TRÖLZG. Weltraise.

Georg zwang seine Augen über das aufgeschlitzte Polster des Rücksitzes und zurück über die Scherbenlandschaft, in jedes Versteck, wo man ein Kind hätte – aber nichts geschah, nichts war geschehen. Das schmutzige Paradies bewahrte seine Unschuld, überglänzte sich mit himmlischem Schimmer. Georg spürte Tränen und zwinkerte, er räusperte sich: «Hier also spielt ihr? Erlaubt es deine Mutter?»

Peter schwieg. Dann sagte er höflich: «Pee, das bin ich. Und Trölg, so heißt Mat. Manchmal kommen andere Kinder und wollen uns hinausschmeißen, aber wir haben Waffen.» Er griff ins Handschuhfach und nahm zwei Taschentücher heraus, in die Steine eingeknüpft waren.

«Das ist doch gefährlich» – Georg schaute noch immer dem Ufer entlang ins dunkle Wasser. Unbekümmert rief der Kuckuck, der Bach klickerte mit einem Drahtstück gegen Blech. Es wurde dämmerig.

«Wir haben auch etwas zu essen», fuhr Peter sachlich fort und zeigte eine geblühte Büchse. «Schiffszwieback und so. Hier, in dieser Flasche, ist Trinkwasser. Nicht von hier, von zu Hause. Mat, wissen Sie, hat immer prima Ideen. Was dem so in den Sinn kommt. Er träumt es, sagt er. Ich bin mehr praktisch, und ich habe Kraft.» Er wurde verlegen, bohrte die Spitze seines Turnschuhs in den schlierigen Boden.

«Mat ist nicht hier – aber ich kann noch rufen, für alle Fälle. – Mat!» rief er, und dann überredend, zärtlich: «Trölg, komm. Dein Vater ist hier. Komm. Deine Mutter ist zuhause. Trölg. Trölg.» Er zuckte mit den Schultern und blickte abwartend auf Georg.

«Was hat Mat von seiner Mutter gesagt?» fragte Georg rasch. Peter wurde rot: «Er hatte Angst.»

«Angst? Sie ist doch nur ein paar Tage in die Ferien gefahren über den See, zur Großmutter.»

«Ja ja, aber Mat glaubte es nicht. Wir haben einen Buben in der Schule, bei dem ist die Mutter durchgebrannt, nach Lyon, und sein Vater muß kochen und alles. Wie bei Ihnen.»

«Und da meinte Mat –?»

«Ja, sagte er. Die großen Leute lügen ja doch, sagte er. Weil sie uns gernhaben.»

«Wir wollen zurückgehen.» Georg zündete die letzte Zigarette an. Angewidert bemerkte er, wie seine Hände zitterten. «Du hast mir alles sehr schön gezeigt. Ich danke dir. Wir wollen zurückgehen.»

Der Bub blickte auf, und Georg fand blankes, verständiges Mitleid in seinen Augen. «Wir werden ihn schon finden», sagte Peter. Seine Zuversicht hatte etwas Störrisches. «Oder vielleicht –» er hüpfte bei dem Gedanken «vielleicht ist Matt unterdessen nach Hause gekommen?» Der Funke dieser Möglichkeit sprang auf Georg über, schnell ergriff er die Hand des kleinen Kameraden und lief mit ihm das dunkelnde Bord hinauf.

Im Dorf brannten Lichter, durch die Fenster sah man Mütter in der Küche hantieren, Kinder trugen den Milchkessel über die Straße. Vor dem Schuhgeschäft kam ihnen Peters Mutter entgegen. Sie zog ihren Sohn an sich, und beide schauten Georg nach.

Zuerst glaubte er, Mat stehe neben der Taxushecke, aber es war die Steinkugel auf dem niederen Podest, welcher die Einfahrt flankierte. Das Gärtnerhaus lag so still unter dem weiten, grünen Himmel, daß Georg sofort wußte, Mat war nicht zurückgekommen. Ein Brief lag im Kasten, aber Jenny hatte nicht geschrieben. Eine ganze Weile verging, während der Georg am Garagentor lehnte und stumpf die Tulpen in der Rabatte zählte – 78, 79. («Wirst du mich noch lieben, wenn ich 80 bin?»)

In seinem Kopf begann ein dumpfes Pochen, er wischte über seine Stirn und spürte, wie er schwitzte. Jeder Laut, jedes Lachen von der Straße her, das scharfe Summen der Mücken, vertiefte seine Empfindlichkeit für den Schmerz. Er fühlte sich geschunden, er verschmolz mit seinem Sohn, der irgendwo unter diesem weichen Himmel irrte und litt.

Der Wind fiel über die jungen Blätter. Das Siebenuhrfünfzehn-Schiff rauschte seeabwärts und gab ein Signal, bevor es um die Landzunge fuhr. Schon berührte die Sonne den Horizont, der Wind wurde stark und trieb die Wellen wie Schafe gegen die Bucht, wo

undeutlich, ein weißer Fleck, die Schwänin auf ihrem Nest wartete.

Georg ging ins Haus, um den Polizeiposten anzufragen. Er zündete kein Licht an, er lehnte gegen den Schreibtisch und spielte mit etwas, das er draußen im Korridor gefunden hatte: ein kleiner roter Elefant, den Jenny jeweils an seine Tür hängte zum Zeichen, daß Mat seinen Vater nicht stören dürfe. Endlich meldete sich der Posten, vielmehr gab es einen Knack, und eine freundliche Frauenstimme nannte einen Namen. Doch, er sei richtig verbunden, ihr Mann nur nicht grad im Büro. Wie? Ein Knabe verschwunden, sieben Jahre alt? Seit wann? Zwei Stunden. Jawohl. Sie werde es melden. Kein Verkehrsunfall, nein. –

Man hörte Kinderstimmen drüben bei der Polizistenfrau, und Georg hängte ein. Ja wirklich, was hätte ein Polizist tun können? Was war überhaupt zu tun?

Georg mußte wachen und warten, aber er konnte das nicht allein. Er hielt die Stille nicht aus, nicht seinen eigenen Herzschlag. Wer denn sonst wußte etwas von Mat?

Ryffel kam ihm in den Sinn, ein pensionierter Briefträger oben am Berg – den besuchte Mat hie und da und ließ sich Geschichten erzählen. Der alte Mann lebte in einem kleinen Haus für sich allein, man sah ihn seine Beete hacken und Rosen spritzen, und am Abend saß er auf der Bank vor dem Haus, wie früher die Bauern, ohne etwas zu tun, aber heiter und zu Gesprächen bereit. Meist hatte er Kinder bei sich, denen er erzählte, von seinen Streichen als junger Mann – er war Matrose gewesen – und dann eine Geschichte aus dem Evangelium. Dabei (das wußte Georg von Jenny, die den alten Mann sehr verehrte) konnte Ryffel die Entschlossenheit des Samariters, auf der Straße nach Jericho einen Halbtoten aufzuheben und zu pflegen, als eine wunderbare Mutprobe hinstellen, seine eigenen Abenteuer aber als läppische Aufschneidereien Gott gegenüber. Georg erinnerte sich, wie Mat einmal von seiner Tasse aufgesehen und gesagt hatte: «Es ist viel tapferer, nicht zu fluchen.» Damals ärgerte ihn diese Sonntagsschulweisheit, aber heute trieb sie Georg dazu, die Haustür offen zu lassen und von neuem den Bach entlang zu laufen.

Der Mond stand blaß am Himmel. Aus den Gärten neben der Straße stieg Rauch auf, der Wind trug ihn wie eine Schleppe. Die Leute, welche altes Laub und Deckreis verbrannten, blickten ihm nach, sie stütz-

ten sich auf ihre Rechen und riefen laut über die Zäune: «Die Schwalben – wie hoch die Schwalben ziehn!» Oben aus dem Fenster beugte sich eine Frau, sie betrachtete ein Weilchen den Mond, bevor sie die Läden schloß.

Im Gärtchen des Briefträgers blühten Hyazinthen hinter der Einfassung aus Buchsbaum; sie hoben ihre Lockenköpfe wie Sängerknaben auf einer Empore. Der Rosenbusch neben der Hausmauer trieb rötliche Blättchen, auf der Bank lagen ein Buch und Ryffels Brille. Man hörte den alten Mann in der Küche hin- und hergehen.

«Ich bin Mats Vater –» Georg beugte sich gegen das offene Fenster. «Ist Mat vielleicht hier?»

Der alte Mann war schwerhörig: «Kommen Sie herein, bitte kommen Sie herein.» Er stieß die Türe auf und winkte mit der Hand. In der Küche zuckte Feuerschein aus dem Holzherd, es roch nach Kaffee. An einem Kleiderrechen hingen eine schwarze Pelerrine und eine Schirmmütze.

Mat war nicht hier.

Unter dem Blick des alten Mannes wurde Georg so müde, daß er zu zittern begann. Er hatte keine einzige Zigarette mehr.

«Bitte setzen Sie sich. Sie müssen müde sein.» Ryffels Hosen waren an den Knien ausgebeult und voller Erde, er trug eine gestrickte Jacke. Er war schwächlig; sein Gesicht mit den langen Ohrläppchen schien kindlich und unbeugsam zugleich. Ein wenig keuchend zog er den Stuhl heran und wandte sich dann zum Herd, wo er mit einem Schöpfelchen und dem klappernden Salzfaß hantierte. Er sprach halblaut vor sich hin, wie Leute, die viel allein sind, oder Mütter, wenn sie ein Wickelkind besorgen. Nach einer Weile blickte er hinüber zu dem Mann an seinem Tisch. Georg hatte das Kinn in die geballten Hände gestützt, sein Augenlid zuckte.

«Mögen Sie Kaffee?» fragte Ryffel freundlich. «Sicher haben Sie nichts zu Abend gegessen.»

Georg schaute auf – wirklich erschien ihm der Milchkaffee in der breiten Ohrentasse unerwartet heimatisch und voller Trost. Sein Herz beruhigte sich, die eigene Kindheit tauchte aus der Tiefe, algenbekrängt und schimmernd wie Perlmutter. Ihre Nähe gab ihm das Gefühl, nicht allein verantwortlich zu sein für das, was geschehen war und geschehen würde. Als erhebe sich irgendwo eine mächtige Zuflucht.

Der alte Mann schob ihm die Schüssel mit den

Kartoffeln hin. Sofort war Georg wieder schmerzlich wach, er nickte, er kam den Fragen zuvor und sagte hastig: «Wegen dem See habe ich keine Angst. Mat kann schwimmen, und zum Spielen würde er an den Strand vor dem Haus gehen. Wovor ich Angst habe, das ist ein Unfall – aber das hätte man gemeldet – oder ein böser Mensch.»

«Kinder haben Schutzengel», sagte Ryffel aufmerksam.

Georg betrachtete den Öldruck über dem Sekretär und verzog wider Willen den Mund. Ein bläulich wallender Engel streckte dort seine Hände nach zwei Kindern aus, die über dem Abgrund Blumen pflückten. Der alte Mann folgte seinem Blick und lächelte: «Ich wollte das Bild weghängen, aber die Kinder sehen es gern. – Es ist ein kitschiges Bild, Sie haben ganz recht. Aber wissen Sie, vor den Augen des Herrn besteht zwischen diesem Engel und dem Abendmahl des Leonardo kaum ein Unterschied. Vor Seinen Augen ist das Werk des besten Künstlers nur Flitterzeug, Staub. Man kann das Wesen der Heiligkeit nicht in Worte und nicht in Bilder fassen, sondern es lebt hier, im Herzen des Menschen.»

Georg schwieg. Dann sagte er mit Anstrengung:

«Wenn Gott mir mein Kind zurückgibt, dann will ich Ihm danken und an Ihn glauben mein Leben lang.» Es wurde ruhig in der Küche, man hörte nur die Scheiter, welche im Herd zusammenfielen.

Ryffel schob die Teller zusammen: «Mein Sohn ist gestorben, als er acht Jahre alt war. An Dyphterie. Damals gab es noch kein Mittel dagegen. Meine Frau konnte das nicht verwinden, immer dachte sie, das Kind würde noch leben, wenn es nur ein wenig später krank geworden wäre. – Aber Gott macht keine Fehler, lieber Herr.»

Georg erhob sich so schroff, daß der alte Mann mitleidig den Kopf schüttelte. «Manchmal erzähle ich den Kindern eine Geschichte. Mat hat sie immer gern gehört. Ich sagte zu ihm: Stell dir vor, da ist ein guter Mann, ein Bäcker, und jeden Tag legt er dem armen Nachbarn im Verborgenen ein Brot aufs Fensterbrett, jahrelang. Dieser Nachbar aber dankt ihm nicht, er grüßt ihn kaum. Und da, eines Tages, fehlt das Brot – gerade zu einer Zeit, wo der Nachbar besonders Hunger hat. Der arme Nachbar wartet ungeduldig auf das Brot, er fordert es sogar und geht und klopft an die Tür des Bäckers. Aber die Tür bleibt verschlossen. Da besinnt sich der hungrige Mann und sagt zuletzt: «Sobald ich mein Brot

wieder in den Händen habe, will ich an die Güte des reichen Nachbarn glauben. Ein solcher Mann – das sage ich den Kindern – ist doch töricht, nicht wahr?»

Georg schaute zu Boden. Es war schwierig, Worte zu finden, schwieriger als alles, was er bisher gesagt und geschrieben hatte: «Sicher habe ich mich zu wenig um Mat gekümmert, und nie habe ich meinem – reichen Nachbarn gedankt. Ich nahm das Brot und genoß es, denn ich liebe Mat, und ich liebe Jenny, und beide wissen es. Nur – es ist schwer zu erklären – wenn ich eine Geschichte schreiben will, dann bin ich wie ein Sieb. Alles, was ich sehe und fühle, all diesen – Saft des Lebens, den muß ich filtern und kosten. Manchmal bleibt etwas hängen, das schreibe ich auf. Das ist außerhalb von mir und zwingt mich immerfort zur Aufmerksamkeit. Sogar jetzt zwingt es mich, die Angst um Mat ganz tief zu erleben, damit ich später, wenn ich Angst beschreiben muß, genau weiß, wie Angst schmeckt...» Ryffel hatte die Hände gefaltet und schaute Georg ruhig an. Dieser Mann, wußte Georg plötzlich: dieser Mann versteht mich nicht, wie sollte er. Aber er liebt mich. Wie viele verstehen mich und hassen mich dafür!

«Entschuldigen Sie», Georgs Stimme klang heiser. «Die Angst macht mich geschwätzig, und ich habe seit drei Tagen mit keinem Erwachsenen gesprochen.»

«Mat ist sehr stolz auf seinen Vater», antwortete Ryffel. «Er fürchtet immer, Sie zu stören, wenn grad die guten Gedanken zu Ihnen kommen.»

«Glauben Sie denn –» Georg sprang auf und lauschte. Im Garten weinte ein Kind. Leise Schritte raschelten im Laub, dann weinte es wieder.

«Die Katze», sagte Ryffel. «Beruhigen Sie sich. Wir wollen zu Ihnen nach Hause gehn. Ich kann in Ihrem Zimmer sitzen und warten, wenn Sie wollen.»

«Glauben Sie denn, daß Mat zurückkommt? Glauben Sie es? Sie wissen doch, letzte Woche –»

Ryffel nickte. Seine Augen strahlten kindliche Zuversicht aus: «Gott wird Ihnen helfen. Glauben Sie nur. So wie Er mit Mose war, so wird Er mit Ihnen sein; jetzt und bis ans Ende Ihrer Tage. Wenn Sie Ihn darum bitten. Denn Gott hat Seinen Sohn, sich selbst, geopfert – Sie verstehen jetzt ein wenig, was das bedeutet – am Kreuz von Golgatha, aus Liebe zu uns. Und bis zuletzt streckt Jesus Seine durchbohrten Hände nach uns aus. Selbst wenn Mat etwas – zugestoßen wäre, was Gott verhüten möge, selbst dann...»

Als sie nebeneinander den dunklen Weg hinunter-

VEXIERBILD



Wo ist die Tochter des Wanderers?

gingen, bemerkte Georg erst, wie klein Ryffel war. Sein Schatten im Mondlicht glitt Georg voran wie der eines Kindes, das sich mit Stock und Mütze in einen alten Mann verkleidet. Sie schwiegen beide. Vom Wiesenbord wehte der letzte Rauch und der Geruch von Löwenzahn, die Bäume hoben ihre Bluskronen wie Schaum über die Schwärze des Feldes. Weit unten breitete sich der See aus, ein Abgrund zwischen dem Sternenhimmel und den Lichtern des Dorfes. Der Wind kam ihnen warm entgegen, ein lebendiger Atem.

Georg sog diese Luft ein und spürte Tröstung, sein Sinn wandte sich vom Schrecknis ab, um neu die kleinen Wirbel des Daseins zu kosten, jeden Stein unter seinem Schuh und die Mücken bei der Laterne, das Schnaufen des alten Mannes neben ihm. Für einen Moment vergaß er sogar Mat.

Er ließ Ryffel im Gärtnerhaus zurück. Georg war es unmöglich, untätig zu bleiben, als könne er mit dem Auf und Ab durchs Dorf und dem See entlang, mit der erschöpfenden äußeren Bewegung etwas tun, was Mat den Rückweg erleichtern würde.

Die Nacht stieg höher. Georgs Schritte verloren sich über dem Kies der Parkanlage beim See. Zwei oder drei Laternen brannten, der Quai war leer. Wie ausgeschnitten schob sich der bronzene Freiheitsheld vor die im Mondlicht glänzende Fläche des Sees. Die Pappeln aus Mrs. Tummlers Garten schwankten, der Wind hob die Zweige weißblühender Büsche und brach durch die Lorbeerhecken: war dies noch festes Land, oder schon ein Gefilde unter Wasser mit Korallenarmen und hohen wattigen Algenwäldern, trug nicht die laue Luft wie in Wellen vorwärts, immer weiter in die Dunkelheit? Ein Traum, alles ein Traum – gleich würde er erwachen und die Decke über sich und Jenny ziehen.

Geflüster aus den Büschen weckte ihn. Die Traumflut verging. Der Park war ein ganz gewöhnlicher Platz mit Abfallkörben und Verbottafeln, mit einem Paar hinter der Lorbeerhecke und Stimmen aus einem schaukelnden Boot. Der Himmel war durchzuckt von Puttenflügeln.

Mat hätte sich einen besseren Vater aussuchen sollen, dachte Georg im Weitergehen, einen pünktlichen Mann, der des Morgens früh wegging und am Abend Zeit hatte, Flugzeuge mit seinem Sohn zu basteln. Georg versuchte, sich mit den Augen seines Sohnes zu sehen: ein Mann, launisch und reizbar in seinem Zimmer, vor dem warnend der rote Elefant

hängt, Zigarettenrauch bis hinunter zur Haustür, schweigsame Mittagessen. Aber, sagte Georg zu dem unsichtbaren Mat: Manchmal, wenn mir etwas gelungen ist, hatten wir es doch lustig zusammen – oder nicht? Einmal hatte ich mich verkleidet und Jennys Pelzmütze aufgesetzt und getan, als suche ich Mrs. Tummler im Kleiderschrank. Und wie entzückt hattest du mitgespielt; erinnerst du dich? Du warst Mrs. Tummlers Katze, miau miau im Schrank, und Jenny stupste deinem Vater die Pelzmütze zurück und küßte ihn.

Georg stand jetzt an der nächtlichen Schiffstation, wo sein Warten weniger auffiel. Der Steg lag verlassen in einem gelben Lichtkreis. Zu äußerst gegen den Pfosten ragte die Kipptreppe für die großen Dampfer. Georg sah eine kleine Gestalt über die schiefe Planke laufen, wippen, bis das Brett sich neigte, ein spitzer Schrei, ein Plätschern – o doch, Georg fürchtete das Wasser.

Er trat näher und starrte in die schwarzen Wellen, die trüg mit den Algenhaaren am Pfosten spielten. Ein aufgeweichter Spankorb schaukelte unter dem Steg, und im Schutz der Hafenmauer schliefen Enten. Die Teilnahmslosigkeit der Natur ergriff ihn. Ohne unsere Gefühle, die wir so verschwenderisch verteilen: was ist die Natur? Ein Zaun, eine Kulisse ohne Bedeutung, eine Tragbahre für die Toten.

Die Erkenntnis überfiel ihn, daß jeder Mensch auch nur ein Stück dieser vergänglichen Kulissenhaftigkeit sei und daß erst der Anhauch Gottes dem Menschen Ewigkeitswert verleiht. Der Gute Hirte, der die Schafe im Bannblick Seiner Augen behält. Siehst du, Mat – würde er sagen – jeder Mensch ist wieder eine Arche Noah und trägt das Geheimnis der Schöpfung in sich, Schlange und Taube.

Die Welle der Erleuchtung ließ ihn so erschöpft zurück, als sei er nicht nur auf der Suche nach Mat, sondern hätte sich selbst zu suchen, einen Toren im Kreis der Spötter, einen selbstgefälligen Narren, der dem Ziel zujagte, ein Schreiber, ein wirklich guter Schreiber zu sein. Georg starrte blind ins Wasser. Er fühlte Gegenwart hinter sich, als fände er dort den Schatten des alten Briefträgers, oder einen bläulich angestralhten Öldruck-Engel. Er schaute sich nicht um, sondern trat einen Schritt vorwärts, umklammerte mit beiden Händen den kalkig riechenden Pfosten und preßte die Stirn dagegen. «Gott», sagte er, «Herr. Wächter in der Nacht. Sei mir gnädig. Sei uns allen gnädig.»

Es war ungewohnt, sich nicht mehr zu spüren und ganz leer zu sein, als wehe der Nachtwind durch ihn hindurch. Müdigkeit sammelte sich um ihn wie Flaum. Schwankend ging Georg ans Ufer zurück. Er ließ sich fallen auf eine Bank, die Arme wagrecht auf der Lehne, den Kopf auf die Brust gesenkt. Er ertrug das Ticken seiner Uhr nicht mehr, achtlos ließ er sie von seinem Arm in die Tasche gleiten.

Das letzte Schiff blinkte durch die Pappeln der Landzunge, breit rauschte es gegen den Steg, Mondlicht flirrend über der Wellenbahn. –

Die Seilschlinge fiel um den Pfosten und klatschte ins Wasser, mit einem Knirschen rieb sich der Schiffsleib am Steg. Ein Matrose stieg aus mit einem Kind, er beugte sich nieder und fragte eindringlich. Das Kind nickte. Mat nickte. Mat nickte.

Diesmal war es wirklich Mat. Mat mit einem kleinen weißen Gesicht und Kerben unter den Augen. Mat, der «nur grad über den See» seine Mutter hatte holen wollen . . .

Georg auf seiner Bank sah ihn flach und klar wie in einem Traum, aber viel zu weit entfernt, um schon daran teilzuhaben. Er spürte nur, wie Wärme in seinen Körper zurückkehrte. Süße Luft füllte ihm Mund und Hals.

Zufall oder Ahnung?

Es war Anfangs der dreissiger Jahre; ein leuchtender warmer Sommertag. Ich hatte ein Auto gemietet, um meinen Vater, der in einer entfernten Stadt an einer juristischen Tagung teilnehmen wollte, dorthin zu bringen. Da der Wagen geräumig war, lud ich noch eine Tante und zwei Cousins ein, mitzufahren.

Wir wollten gerade aufbrechen, da erschien ein Bekannter in seinem kleinen offenen Sportwagen. Der junge Mann hatte Urlaub im Militärdienst und war bereit, sich unserer Fahrt anzuschliessen. Auch er verfügte noch über einen freien Platz und bat, es möge jemand bei ihm Platz nehmen. Die Damen erklärten einstimmig, da ich ruhig und langsam fahre, wollten sie nur mit mir fahren. Ein junger Cousin aber fand den Mut, mit dem Draufgänger zu fahren.

Wir kamen gut in der anderen Stadt an und tranken dort irgendwo Tee. Unser Gespräch drehte sich um das Autofahren. Der junge Leutnant renommierte mit seinen rasanten Fahrten, und ich bekam manches Spottwort von ihm zu hören. Da sah ich in Gedanken auf einmal eine bestimmte Strassenkreuzung vor mir, wo zwei Strassen sich genau rechtwinklig schneiden; vorne stand ein Haus, das die Sicht nach links stark behinderte. So sagte ich: «Und wenn eine Kreuzung kommt, und du rasest so, und ein Auto kommt von links, so nützt auch die grösste Beherrschung des Wagens nicht mehr viel.» «Ach, du Angsthase», erwiderte er. Jedenfalls fuhr ich eine Viertelstunde später als er mit Tante und Cousins zurück. Wir waren fröhlich und freuten uns an der schönen Sommerlandschaft. Bald näherten wir uns einer damals als gefährlich bekannten Kreuzung. Schon von weitem sahen wir eine grosse Menschenmenge. Ich fuhr langsam vor, und nun bot sich uns ein schrecklicher Anblick: Auf der Wiese lag zertrümmert der rote Sportwagen. Ich musste noch hundert Meter weiter fahren, bis ich parkieren konnte. Zu Fuss ging ich mit der einen Cousine zurück zur Unglücksstätte. Mein Cousin lag tot, halb zugedeckt im Auto; dem Fahrer selber hatte es wenig gemacht.

S. St. in Z.